

„Suchet, was droben ist, wo Christus ist,  
sitzend zur Rechten Gottes!“ (Kol 3,1)

Friedrich Wulf SJ, München

Die Mahnung des Kolosserbriefes, zu „suchen, was droben ist“, die jahrhundertlang zum Kernstück geistlichen, gottverbundenen Lebens zählte, wird von vielen Christen heute nicht mehr gern gehört. Es kommt ihnen vor, als flüchte der Fromme nur allzuschnell in eine solche Losung, um sich der Härte dieses Lebens mit seinen Anforderungen, Gefährdungen und Vergeblichkeiten zu entziehen und in unerlaubter Weise die verheißene künftige Erfüllung vorwegzunehmen, sich in sie hineinzuträumen, als sei sie schon da und greifbar. Hier liegt einer der Gründe für das Mißtrauen, das man dem kontemplativen Leben heute oft entgegenbringt. Darf überhaupt das persönliche Heil so stark im Vordergrund des Bewußtseins stehen – wie es in einer platonisch aufgefaßten Kontemplation der Fall zu sein scheint –, daß darüber das Heil der anderen, die Zukunft der Menschheit und des Alls in Vergessenheit zu geraten droht? Zwar kann man sich zur Rechtfertigung der Trennung von der Welt, wie sie das kontemplative Leben fordert, auf die gleiche Stelle des Kolosserbriefes berufen, wo erläuternd hinzugefügt wird: „Was droben ist, habt im Sinn, nicht was auf Erden!“ (Kol 3,2). Das scheint exklusiv gesagt. Wer daraus aber einen Gegensatz konstruieren wollte zwischen dem „Droben“, dem Himmel, dem ‚Ort‘ des in seiner Herrlichkeit thronenden Christus, und der Erde, dem Ort unserer Existenz, unserer Aufgaben und unserer Reifung, der geriete in Widerspruch mit dem, was die Päpste Johannes und Paul, was das Konzil über die Weltaufgabe der Christen gesagt haben. Sie alle fordern, daß sich der Christ mit aller Kraft in dieser Welt und für diese Welt engagierte und darüber nachsinne, wie er sich für die „Entwicklung“ der Welt, für den „Fortschritt der Völker“ einsetzen könne. Soll doch gerade er die heilsame Unruhe der Welt sein, der Motor, der die Welt auf ihr letztes Ziel, die Einheit in der Liebe hin vorantreibt. Wie also ist das Wort des Apostels an die Gemeinde von Kolossä zu verstehen?

Daß es einer Mißdeutung ausgesetzt ist und zur Versuchung werden kann, ist nicht zu leugnen. Man braucht nur einen Blick in die Geschichte der Spirituellen aller Zeiten zu tun. Schon die unmittelbaren Jünger Jesu waren von dieser Versuchung nicht frei. Das zeigt sehr anschaulich der Himmelfahrtsbericht aus der Apostelgeschichte (1,9–12). Nachdem eine

Wolke – Zeichen des Dunkels, das uns die Gegenwart des göttlichen Geheimnisses verbirgt – den Herrn ihren Blicken schon längst entzogen hatte, standen sie immer noch da und schauten ihm nach, als hofften sie, er zeige sich ihnen noch einmal, oder als möchten sie am liebsten hinter ihm hergehen, um ihm leiblich nahe zu sein. Obwohl sie aus der Erfahrung der „40 Tage“ wußten, daß Jesus nicht mehr so unter ihnen weilte wie früher, als sie ihn bei seinem Namen rufen und seine Hand ergreifen konnten, waren sie dennoch immer wieder, wenn er sich ihnen plötzlich und ihren Glauben fordernd zeigte, versucht gewesen, ihn in seiner Sichtbarkeit in ihre Welt hineinzuziehen, zu einem Stück ihres hiesigen Daseins zu machen. Sie wollten ihn sehen, ihn betasten, mit ihm essen (vgl. Lk 24, 37–43). Ihr „Glaube“ lag auf der Linie ihrer irdischen Vorstellungen und Erwartungen von der Wiederherstellung des Königtums in Israel (vgl. Apg. 1, 6). In diese innere Verfassung hinein ergeht an sie das Wort: „Ihr galiläischen Männer, was steht ihr da und schaut zum Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen wurde, wird so wiederkommen, wie ihr ihn zum Himmel auffahren saht“ (ebd. 1, 11). Das klingt genau entgegengesetzt der Aufforderung des Apostels: „Suchet, was droben ist!“ Es ist wie eine Mahnung: „Was schaut ihr zum Himmel?“ Jesus ist fortgegangen, bis zu dem Tag, da er zur Offenbarung des endgültigen Reiches der Herrlichkeit wiederkommen wird. Er teilt nicht mehr unser hiesiges Dasein. Er weilt nicht mehr auf dieser Erde; für sie ist er tot, ein für allemal. Die Erkenntnis ist bitter. Sie sind allein, einer ungewissen Zukunft ausgesetzt. Noch einmal steht der Karfreitag vor ihnen: Tod und Grab. Von ihnen ist auszugehen. Sie sind eine unumstößliche Tatsache, die Grundtatsache unseres Heils. Erst wenn sie in Jesu Tod ganz einwilligen und damit sich selbst sterben, der Welt ihrer Selbstsucht, dann geht ihnen in neuem Licht das Geheimnis des Auferstandenen auf. Was dem ungläubigen Thomas gesagt wurde, gilt auch ihnen: „Selig, die nicht sehen und doch glauben“ (vgl. Jo 20, 29). Diese Stunde ist nun da. Der Herr gibt ihnen die Kraft, seinen Tod, der im Ereignis der Himmelfahrt noch einmal deutlich wird, anzunehmen. Segnend schied er nach dem Lukasevangelium von ihnen (Lk 24, 50 f.). So wundert es nicht, wenn es dort weiter heißt: „Mit großer Freude kehrten sie nach Jerusalem zurück“ (ebd. 24, 51). Wohin zurück? In die Welt, die Welt ihrer Arbeit und Mühsal, des Dunkels und der Ungesicherheit. Dennoch voller Freude, in Erwartung des Geistes, in dem eben diese Welt ihnen neu zu werden beginnt, eine neue Tiefe, einen neuen Horizont, eine neue Hoffnung erhalten hat. Aus dieser Erfahrung der Neuheit des Lebens ziehen sie hinaus und treten vor die Menschen hin, mit der einzigen Botschaft, die sie zu sagen haben, *dem* Wort ihres Lebens: „Den sie gekreuzigt haben, der ist auferstanden. An-

dert darum euren Sinn, kehrt euch zu ihm, um in seinem Namen die Vergebung eurer Sünden, das Heil zu erlangen!“

Die Jünger wußten nun, was Paulus sagen wollte, wenn er später schrieb: „Suchet, was droben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes! Was droben ist, habt im Sinn, nicht was auf Erden!“ Sie wußten es aus der Erkenntnis des inneren und unlöslichen Zusammenhangs von Kreuzestod und Auferstehung Jesu. Im Glauben an Jesu Heilstod ihre eigenmächtige Welt zu Grabe tragend, waren sie in eine neue Weite und Offenheit getreten, waren ihre Augen, die Augen des Glaubens, sehend geworden für das Wirken des Herrn durch seinen Geist in dieser Welt. Das „Droben“, der Glaube an seine Wirklichkeit und Gegenwärtigkeit im Erlösen, die Hoffnung auf sein baldiges Offenbarwerden, war ihnen zur beflügelnden Kraft geworden für den Dienst am Evangelium und an den Brüdern. Um die Mahnung des Kolosserbriefes, zu „suchen, was droben ist“, zu verstehen, muß man darum zuvor die andere Mahnung verstanden haben: „Was steht ihr da und schaut zum Himmel?“ Der gläubige Mensch hat die fast unwiderstehliche Neigung, das Überirdische, Himmlische, Göttliche, dem sein Glaube gilt, für seine Erfahrung greifbar und sichtbar zu machen, um sich so seines Heiles zu versichern. Das kann in der verschiedensten Weise geschehen, etwa in einer forcierten Erlebnisfrömmigkeit, die wahre Kontemplation und Mystik pervertiert, oder aber in der Verdinglichung von Glaubensgeheimnissen mit Hilfe von heiligen Worten und Riten, denen eine überirdische Kraft zugeschrieben wird. Immer liegt der Versuch vor, den Glauben, der „die Zuversicht ist auf das, was man hofft, die Überzeugung von dem, was man nicht sieht“ (Hebr 11, 1), überspringen zu wollen. Vieles wäre hier aufzuzählen: bestimmte fromme Übungen, Devotionsformen, Gebete und Andachten, die zu gegebener Zeit durchaus gut und berechtigt sind, denen aber ein Wert in sich zugesprochen wird, der sie fast als unersetzlich erscheinen läßt; Wallfahrten und Heiligenverehrung; vieles von dem, was in den Klöstern mit dem Prädikat „heilig“ belegt wird; selbst die Sakramente (und erst recht die Sakramentalien) können mißdeutet und zur Gefahr werden, wenn sie nicht den Glauben vertiefen. Die Erschütterungen und Wandlungen der Gegenwart, die den gläubigen Menschen in seinem Glauben viel stärker anfordern als in geruhssameren Zeiten, haben offenkundig gemacht, wie gering der Realitätscharakter vieler Dinge war, die im Erscheinungsbild des Christentums als wesentlich galten. Von daher die Skepsis gegen Religion überhaupt, da sie in Verdacht geraten ist, nichts anderes als ein ideologischer, zeitlos gültiger, geschichtsloser Überbau zu sein, der mit der realen Welt und ihren Problemen wenig zu tun hat.

In solcher Situation wird die Mahnung: „Was steht ihr da und schaut zum Himmel?“ für die heutige Christenheit sehr aktuell. Sie bedeutet die Aufforderung an sie, das Getto einer autarken, frommen Welt zu verlassen und sich ungeschützt als bisher im Glauben auf jene Aufgaben und Probleme einzulassen, die die heutige Menschheit bewegen und die nur aus dem Geist des Evangeliums bewältigt und gelöst werden können. Auch dazu ist ein Sterben erfordert, der Verzicht auf viele liebgewordene Dinge, der echte und willige Vollzug der Ferne Gottes, der Abwesenheit Christi, des Alleingelassenseins in der Mühsal dieses Lebens. Wo ein Christ nüchtern, unpathetisch seinen Alltag im Glauben zu bestehen sucht, ohne in eine fromme Scheinwelt auszuweichen, wo er im Dunkel und der Wirrnis unserer Tage in Geduld und Hoffnung ausharrt, wo er das Kreuz *seines* Lebens annimmt, da beginnt auch er, wie die Jünger am Tag der Himmelfahrt, eine neue Erfahrung zu machen, die Erfahrung, daß das „Droben“ zu einer Dimension seines hiesigen Lebens geworden ist, daß der Herr, obwohl fortgegangen, dennoch gegenwärtig ist, der Herr als der eigentliche Herrscher dieser Welt. In dem Maß er sich auf diese Erfahrung einläßt, wird er inne werden, daß er freier wird von sich selbst und seinen Projektionen, anrufbarer für Gottes Ruf hierin und dorthin, verfügbarer für seinen Heilswillen. Sein Leben wird weiter, sein Horizont offener auf die von Gott verheißene Zukunft hin. Und er ahnt, was es heißt, mit Christus schon auferstanden zu sein. Solange er aber in dieser Zeitlichkeit lebt, bleiben für ihn Kreuz und Auferstehung aufs engste miteinander verbunden. Die Auferstehung wird ihm immer nur in der Annahme und im Durchtragen des Kreuzes geschenkt. „Seid ihr doch *gestorben*“, sagt der Kolosserbrief, „und euer Leben ist mit Christus in Gott *verborgen*“ (Kol 3,3).

Wer das im Geist geschenkte „Droben“ des neuen Lebens in Christus in den Ereignissen und Pflichten seines täglichen Lebens wahrnimmt und lebt, der darf sich dann auch nach dem Sichtbarwerden dieses „Droben“ sehnen, nach dem Offenbarwerden der noch ausstehenden Zukunft Ausschau halten, das „Komm, Herr, komme bald!“ rufen, die Freude in sich wecken, daß, „wenn Christus, unser Leben, erscheinen wird, auch wir mit ihm in Herrlichkeit erscheinen“ (Kol 3,4). Solch hoffendes Sich-Ausstrecken nach der Ewigkeit ist für ihn keine Flucht aus der Zeit, sondern nur ein Atemholen inmitten der Bedrängnis des Tages, ein Sichbewußtwerden jenes unerschöpflichen Reichtums, dessen „Angeld“ er durch die Gabe des Geistes schon jetzt in Händen hält. Es ist ihm notwendig, um immer wieder von neuem auf die Suche zu gehen nach jenem verborgenen „Droben“, in dem Christus ihm durch den Glauben gegenwärtig ist und sich als Herr der Geschichte erweist.